

Herausforderung Diversität

Behutsamkeit ist angesagt bei Studien über soziales Kapital

Von Benny Geys

Moderne Technologien und Kommunikation, Prozesse ökonomischer, sozialer und kultureller Globalisierung, Migration und Multiethnizität bieten unseren Gesellschaften nicht nur enorme Entwicklungschancen, sondern stellen auch Herausforderungen dar. Es könnte zum Beispiel sein, dass gesellschaftliche Diversität die Bildung sozialer Netzwerke und das gegenseitige Vertrauen unterminieren. Jüngste Untersuchungen beispielsweise von Robert E. Putnam und seinen Mitarbeitern deuten zumindest darauf hin, dass in Gebieten mit größerer sozialer Heterogenität das soziale Kapital schwindet und damit auch die produktiven Ressourcen wie Vertrauen und gegenseitige Verlässlichkeit. Das kann so weit gehen, dass in gemischtrassigen Kommunen in den USA „Amerikaner nicht nur Menschen misstrauen, die anders aussehen, sondern auch Menschen, die so aussehen wie sie selbst“. Diversität könnte also möglicherweise soziale Isolation fördern.

Diese These scheint aktuelle Forschungsergebnisse aus den USA und anderen Ländern zu bestätigen, die die Rolle ethnischer Diversität experimentell untersucht haben. Dabei zeigte sich nämlich, dass Teilnehmer, die verschiedenen Rassen oder Nationalitäten angehören, dem Gegenüber im Experiment tendenziell weniger vertrauen. Das hatte zur Folge, dass mehr geschummelt wurde oder manche im Stich gelassen wurden. Auch aus diesen Ergebnissen könnte man schließen, dass sich in einer ethnisch-rassisch heterogenen Gruppe Vertrauen und gegenseitige Verlässlichkeit verringern.

Eine solche Negativbeziehung zwischen sozialem Kapital und gesellschaftlicher Diversität ist von enormer Brisanz. Denn all jene günstigen Auswirkungen, die dem sozialen Kapital in wissenschaftlichen Untersuchungen der letzten beiden Jahrzehnte zugeschrieben worden sind, kommen bei gesellschaftlicher Diversität weniger zum Tragen. Da zivilgesellschaftliches Engagement (und, im weiteren Sinne, soziales Kapital) politisch, sozial und ökonomisch positiv wirkt, wäre dies ein großer Verlust. Bessere schulische Leistungen, höheres Wirtschaftswachstum, weniger Korruption, eine niedrigere Schwangerschaftsrate bei Minderjährigen, weniger Kriminalität bei Kindern und ein geringeres Vorkommen koronarer Herzerkrankungen gehören zu den untersuchten positiven Folgen sozialen Kapitals.

Angesichts dieser Liste ist es nicht verwunderlich, dass solche Studien einen starken und manchmal unqualifizierten Glauben an den Wert des bürgergesellschaftlichen Bürger-Engagements weiter verstärken. Auch sollte es nicht überraschen, wenn diese Ergebnisse gerne von politischen Entscheidungsträgern beim Anstoß politischer Initiativen zur Förderung der „Zivilgesellschaft“ aufgegriffen werden. So hob Tony Blair 1997 bei seinem Amtsantritt als Premierminister seine Absicht hervor, das soziale Leben im Vereinigten Königreich wieder zu stärken – ein auch bei anderen Politikern des „Dritten Weges“ wie Bill Clinton oder Gerhard Schröder populäres politisches Ziel.

Eine Schlussfolgerung aus Studien wie der von Putnam könnte lauten, dass Diversität das soziale Kapital mindern könnte. Nun aber haben Putnam und seine Mitarbeiter die möglichen Nutzeffekte der Diversität zwar keineswegs negiert. Allerdings gelten diese positiven Auswirkungen – ein höheres Maß an Kreativität und größere Innovationsfreudigkeit, Steigerung des Wirtschaftswachstums, Ausgleich der fiskalischen Folgen der Vergreisung – als positive Langzeitfolgen einer starken Diversität. Dagegen wirken deren zerstörerische Impulse schon nach kurzer Zeit und sind bereits identifizierbar. Putnam nimmt also an, dass wir auf Dauer diese Probleme überwinden, unser „Wir-Gefühl“ erweitern und alle gut miteinander auskommen werden. Unklar bleibt nur, wie dieser Prozess konkret Gestalt annehmen soll, wenn wir kurz-

Summary

Diversity and social capital

Social capital has been linked to numerous beneficial social, political and economic outcomes. However, recent academic work has repeatedly and forcefully – though also quite controversially – pointed to the negative relation between community heterogeneity (or diversity) and social capital. However, some limitations of the almost exclusively racial-ethnic interpretation of diversity in this literature have to be taken into account.

fristig erst einmal in Deckung gehen oder uns aus dem Gemeinschaftsleben zurückziehen und weder miteinander reden noch einander vertrauen.

Mit den meisten Untersuchungen, die Diversität zu bürgerschaftlichem Engagement und Vertrauen in Beziehung setzen, haben Putnams Arbeiten der letzten Zeit gemein, dass sie Diversität fast ausschließlich als rassistisch-ethnische Heterogenität verstehen. Sein Belegmaterial stammt zudem so gut wie ausnahmslos aus den USA. Eine solche in der Literatur übliche Verengung führt zu einigen Einschränkungen, was die Gültigkeit der These angeht. Zunächst einmal lässt eine ausschließliche Konzentration auf die Rassenkomponente außer Acht, dass Diversität nicht eindimensional ist. Tatsächlich kann sie durch Rasse und Ethnizität, aber auch durch Sprache, Religion oder kulturelle Unterschiede bedingt sein. Diese verschiedenen Dimensionen können, aber müssen nicht miteinander in Verbindung stehen. Länder oder Regionen, die religiös oder sprachlich sehr heterogen sind, müssen nicht zugleich auch von großer rassistisch-ethnischer Diversität geprägt sein.

Diese Unterscheidung ist insofern wichtig, als sich herausgestellt hat, dass die unterschiedlichen „Typen“ von Diversität sich nicht unbedingt in gleicher Weise auf interpersonelles Vertrauen oder bürgerschaftliches Engagement, etwa in Vereinigungen, auswirken müssen. Eine vergleichende Studie von Christopher J. Anderson und Aida Paskeviciute zeigt zum Beispiel, dass ethnische Diversität interpersonelles Vertrauen und die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken tendenziell reduziert, während sprachliche Diversität zwar das Vertrauen tendenziell vermindert, die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken aber stärkt.

Einige Erhebungen belegen außerdem, dass andere Dimensionen der Diversität – wie Einkommen, Sprache oder Religion – ein sehr viel wichtigerer Einflussfaktor sind. In Australien scheint sich beispielsweise die sprachliche Fragmentierung sehr viel stärker auf das soziale Vertrauen auszuwirken als die rassistisch-ethnische Heterogenität. Und schließlich: Selbst wenn ein Zusammenhang zwischen den verschiedenen Dimensionen von Diversität besteht (in den USA deckt sich häufig der Grad der ethnischen mit dem der linguistischen Fragmentierung), ist es nicht zulässig, nur einen Aspekt zu berücksichtigen. Das könnte nämlich dazu führen, dass die Auswirkungen des einen Diversitätstypus dem anderen zugeschrieben werden.

Nehmen wir einmal an, dass sprachliche Heterogenität das interpersonelle Vertrauen reduziert, und gehen wir weiter davon aus, dass diese Heterogenität eng mit der ethnischen Diversität zusammenhängt. In einem solchen Setting wird eine Analyse, die sich auf die ethnische Dimension konzentriert und die sprachliche außer Acht lässt, sehr wahrscheinlich einen Zusammenhang zwischen ethnischer Diversität und geringerem interpersonellen Vertrauen ergeben. Denn bei diesem Verfahren werden einfach der ethnischen Komponente die Auswirkungen der nicht berücksichtigten, aber eng damit verbundenen linguistischen Komponente angehängt. Obwohl also Rasse durchaus ein brisantes Thema in den USA ist, erfasst eine solche Analyse möglicherweise nicht den eigentlichen Gesamtzusammenhang.

Zweitens können auch andere Faktoren im Spiel sein, die bei einer Konzentration auf die Dimension der Rasse übergangen werden. Heterogenität kann zum Beispiel mit vielen anderen Gegebenheiten einhergehen – zum Beispiel mit Ungerechtigkeit, Diskriminierung und Ungleichheit. Sollte dies der Fall sein, kann ihr Ausblenden ebenso zu irrigen Schlussfolgerungen führen; die Auswirkungen von Ungerechtigkeit, Diskriminierung und Ungleichheit werden in diesem Fall der Diversität angehängt.

Empirische Untersuchungen, die belegen, dass interpersonelles Vertrauen in den Gruppen am niedrigsten ist, die sich traditionell diskriminiert fühlen (etwa Frauen und Minderheiten), deuten zumindest darauf hin, dass ein solcher Zuschreibungsaspekt in der Tat eine Rolle spielen könnte. In einer Studie über Australien, die den Faktor der Ungleichheit mit berücksichtigt, werden die Auswirkungen ethnischer Diversität denn auch geringer eingestuft. Es



Benny Geys, geboren 1977 in Zoersel (Belgien), studierte Volkswirtschaftslehre an der Katholieke Universiteit Leuven und der Vrije Universiteit Brussel, wo er 2004 zum Ph.D. promoviert wurde. Er ist seit Oktober 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter der WZB-Abteilung „Marktprozesse und Steuerung“. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich Finanzwissenschaft, Public Choice, Politische Ökonomie und Sozialökonomie. [Foto: David Ausserhofer]

geys@wzb.eu

Weiterführende Literatur:

Christopher J. Anderson, Aida Paskeviciute, „How Ethnic and Linguistic Heterogeneity Influence the Prospects for Civil Society: A Comparative Study of Citizenship Behavior“, in: *Journal of Politics*, Vol. 68, No. 4, 2006, S. 783–802

Hilde Coffé, Benny Geys, „Community Heterogeneity: A Burden for the Creation of Social Capital?“, in: *Social Science Quarterly*, Vol. 87, No. 5, 2006, S. 1053–1072

Hilde Coffé, Bruno Heyndels, Jan Vermeir, „Fertile Grounds for Extreme Right-Wing Parties: Explaining the Vlaams Blok's Electoral Success“, in: *Electoral Studies*, Vol. 26, No. 1, 2007, S. 142–155

Peter Hallberg, Joshua Lund, „The Business of Apocalypse: Robert Putnam and Diversity“, in: *Race and Class*, Vol. 46, No. 4, 2005, S. 53–67

Kenneth Newton, *The New Liberal Dilemma: Social Trust in Mixed Societies*, Presented at the ECPR Workshop on Social Capital, Helsinki (Finland), May 2007

Robert E. Putnam, „E Pluribus Unum: Diversity and Community in the 21st Century“, in: *Scandinavian Political Studies*, Vol. 30, No. 2, 2007, S. 137–174

müssen also nicht unbedingt ethnische oder Rassenunterschiede als solche ausschlaggebend sein; vielmehr werden die Auswirkungen der Ungerechtigkeiten sichtbar, denen verschiedene soziale Gruppen – und vor allem die Minderheiten – bis heute ausgesetzt sind.

Abschließend sei noch auf ein erhellendes Beispiel aus einer aktuellen Studie zum sozialen Kapital in flämischen Kommunen verwiesen. Diese Untersuchung bestätigt zwar den Befund, dass Gemeinden, deren Bürgerschaft aus großen Gruppen unterschiedlicher Nationalität besteht (deren nationale Diversität also sehr hoch ist), über ein geringeres soziales Kapital verfügen (die unterschiedlichen sozioökonomischen Charakteristika der Gemeinden wurden bei der Untersuchung mit berücksichtigt); eine genauere Analyse zeigt jedoch, dass dies nicht auf das Zusammenleben von Menschen mit eindeutig verschiedenen ethnisch-kulturellem Hintergrund zurückzuführen ist. Bei einer Unterscheidung der in diesen Kommunen vertretenen Nationalitäten nach west-, süd- und nichteuropäischen (meistens türkischen und maghrebinischen) Herkunftsländern ist festzustellen, dass die Negativbeziehung zwischen Diversität und sozialem Kapital für die außereuropäischen Migranten nicht stark ausgeprägt ist. Und dies, obwohl man sagen könnte, dass die ethnischen und/oder kulturellen Unterschiede zwischen Einheimischen und aus diesen Regionen Zugewanderten größer sind als zwischen Einheimischen und Zuwanderern aus West- oder Südeuropa. Für diese Zusammenhänge bedarf es also Erklärungen, die über einfache rassistisch-kulturelle Unterschiedlichkeiten und Vorurteile hinausgehen.

Drittens ist es nicht zulässig, die aus der Konzentration auf einen einzigen Fall (nämlich die USA) gewonnenen Erkenntnisse über die Wechselwirkung zwischen Diversität, sozialem Vertrauen und sozialer Netzwerkbildung zu verallgemeinern. Tatsächlich scheint die in den USA festgestellte negative Beziehung zwischen ethnisch-rassistischer Diversität einerseits und zivilem Engagement und Vertrauen andererseits kein globales Phänomen zu sein. Setzt man den Anteil der Bewohner eines Landes, die die Frage „Glauben Sie, dass man den meisten Menschen vertrauen kann?“ bejahen, in Beziehung zu den Informationen über die ethnische Fragmentierung dieses Landes, so zeigt sich, dass in etlichen Fällen hohe Heterogenität und hohes Vertrauen (Beispiel: Kanada), in anderen wiederum niedrige Heterogenität und niedriges Vertrauen (Beispiel: Polen) Hand in Hand gehen. Das belegen die Ergebnisse der World Values Surveys.

Bei der Interpretation der Beziehung zwischen rassistisch-ethnischer Diversität und sozialem Kapital ist also Vorsicht geboten – aus Gründen wissenschaftlicher Sauberkeit und auch mit Blick auf die Sorgfalt, welche die Kommunikation der Forschungsergebnisse erfordert. Zu leicht können Katastrophenbilder, die auf einer schmalen Datenbasis beruhen, von jenen propagandistisch missbraucht werden, denen eine homogene Gesellschaft als Ideal vorschwebt.